

Über die langfristigen Folgen des Tsunami sprach GEO-Redakteur Jens Schröder mit den Asienexperten Dr. Christian Wagner und Dr. Kay Möller von der Stiftung Wissenschaft und Politik, einem unabhängigen »Think Tank« der Bundesregierung; mit Dr. Karl Wolfgang Menck, der sich am Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archiv mit ökonomischen Krisen befasst; sowie mit Dr. Patrick Lagadec, Forschungsdirektor an der Pariser Ecole Polytechnique und Experte für Krisenstrategien

GEOEPOCHE: Herr Möller, Herr Wagner – eine These zu den langfristigen Folgen des Tsunami klingt sehr optimistisch: Sie geht davon aus, dass beispielsweise die Bürgerkriegsparteien in Sri Lanka oder Aceh über ihre Zusammenarbeit bei der humanitären Hilfe wieder zueinander finden – so wie etwa die Türkei und Griechenland 1999 nach Erdstößen in beiden Ländern ihren Konflikt entschärft haben. Könnte die Flutwelle in Asien zu einem Katalysator für den Frieden werden?

Kay Möller: Ich bin da skeptisch – und der Vergleich mit Griechenland und der Türkei hinkt leider, denn der Konflikt zwischen diesen beiden Ländern war kein Bürgerkrieg, sondern ein zwischenstaatlicher Streit. Es gibt eine viel deutlichere historische Parallele zur jetzigen Situation, und die stimmt weniger optimistisch: 1970 hat ein Wirbelsturm das damalige Ostpakistan verwüstet. Die Zerstörungen waren wahrscheinlich ähnlich verheerend wie die des Tsunami. Die betroffene Region war damals ein Bürgerkriegsgebiet – und der Streit um die Verteilung der Hilfsgüter hat den Konflikt zwischen Ost- und Westpakistan weiter verschärft. In Bürgerkriegen muss man leider immer damit rechnen, dass jede Seite versucht, eine solche Katastrophensituation für sich zu instrumentalisieren.

In Bürgerkriegsregionen mögen ganze Städte untergegangen sein – der Hass aber bleibt

Aber in Sri Lanka gibt es doch zumindest erste Anzeichen von Annäherungen. Die singhalesische Präsidentin des Landes hat nach der Flutwelle demonstrativ angekündigt, ein tamilisches Waisenkind adoptieren zu wollen.

Christian Wagner: Das sind veröhnliche Symbole, aber daraus lässt sich keine politische Entwicklung ableiten. Auch in der Presse Sri Lankas gibt es jetzt viele Kommentare, dass der Wiederaufbau konflikt sensitiv sein müsse – und so weiter. Das ist alles richtig. Es wird auch Gebiete geben, wo die Bevölkerungsgruppen beim Wiederaufbau zusammenarbeiten. Aber ich sehe nicht, dass solche Gesten die Verhandlungsposition der hauptsächlichen Konfliktparteien verändern können. Im Gegenteil: Die Gegner werden versuchen, aus der Situation ihre Vorteile zu ziehen.

Wie könnte das aussehen?

Wagner: Das Gesamtbild ist sehr komplex. Es gab kurz nach dem Tsunami Fernsehbilder, auf denen offenbar Guerillatruppen und Regierungssoldaten bei Rettungsaktionen zusammenarbeiteten. Eine irreführende Botschaft: Es waren nämlich Bilder aus dem Osten des Landes, wo es eine Abspaltung der Rebellenorganisation Liberation Tigers of Tamil Eelam – LTTE – gibt, die kompromissbereiter ist als die Hauptfraktion der Organisation im Norden.

Die Regierung könnte jetzt gezielt diese Gruppe im Osten in den Wiederaufbau mit einbeziehen, um die Spaltung der Rebellen zu vertiefen und den Einfluss der Hardliner auf den Norden zu beschränken. Dort, im Stammland der Tamilen, könnte die Katastrophe die Macht der LTTE-Rebellen aber eher festigen. Wenn es ihnen gelingt, die Verteilung der Hilfsgüter zu übernehmen, dann wird das ihren Anspruch auf eigene staatliche Strukturen stärken.

Für die internationale Gemeinschaft ist das ein Drahtseilakt: Es muss Hilfe auch in diesen Teil des Landes kommen. Die beste Infrastruktur hat in dieser Gegend die LTTE, auch wenn noch nicht ganz klar ist, wie viele ihrer Versorgungsschiffe und Häfen von der Flutwelle zerstört wurden. Das Dilemma ist: Wenn man mit der LTTE zusammenarbeitet, dann werden die Rebellen daraus Kapital schlagen – was sicher nicht der Konfliktlösung dienen würde.

Im Süden des Landes, der von der Flutwelle am stärksten betroffen ist, stellt sich die Lage noch komplizierter

Rebellen der Bewegung Freies Aceh, irgendwo im Norden Sumatras: Die Guerilleros kämpfen seit mehr als 25 Jahren gegen Truppen der Regierung – und müssen sich seit der Flutkatastrophe auch gegen islamistische Gruppen aus Java behaupten, die gekommen sind, um Hilfe zu leisten und ihre Ideologie zu predigen